



Graham Moore

Der Mann, der Sherlock Holmes tötete

★★★★★

a.d. Englischen von Kirsten Riesselmann

Eichborn 2019 ◦ 480 S. ◦ 22,00 ◦ 978-3-8479-0038-2

Harold White kann sein Glück kaum fassen: Endlich ist er bei den Baker Street Irregulars, der weltweit führenden Vereinigung zur Erforschung und Huldigung von Sherlock Holmes, aufgenommen worden – noch dazu als jüngstes Mitglied nach Alex Cale, der als wahre Koryphäe auf dem Gebiet gilt.

Cale ist es auch, der im Mittelpunkt dieses Treffens stehen soll, denn vor einigen Monaten hat er behauptet, das lange verschollene Tagebuch von Arthur Conan Doyle gefunden zu haben. Das Tagebuch, das im Nachlass fehlt und ausgerechnet die Zeit von Oktober bis Dezember 1900 abdeckt, d.h. kurz bevor der Autor nach sieben Jahren Abstinenz einen neuen Sherlock Holmes veröffentlichte. Finden sich in diesem verlorenen Tagebuch Erklärungen für Conan Doyles Sinneswandel?

Es ist eine historische Tatsache, dass Conan Doyle seinen großen Detektiv unbedingt töten wollte, um die Leser auf seine anderen Werke, die er für viel wichtiger hielt, aufmerksam zu machen. Er war genervt von Briefen, die man an ihn adressierte, in denen Menschen Holmes um Hilfe baten, als sei er eine reale Person und Conan Doyle selbst nur der eher unbedeutende Verleger von Watsons Werken. Lange überlegte er, wie er Holmes endlich verschwinden lassen könnte, dann schrieb er „The final Problem“ (1893), ersann den Erzrivalen Professor Moriarty und ließ die beiden im tödlichen Kampf in die Reichenbachfälle stürzen.

Sieben Jahre lang schrieb er keine weitere Zeile über den verhassten Sherlock Holmes, obwohl die Leser außer sich waren und die Summe, die Verlage für weitere Geschichten zahlen wollten, ins Unermessliche stiegen. Und dann erscheint im August 1901 *The Hound of the Baskervilles*, der dritte von vier Romanen, der oft als eines der besten Holmes-Werke überhaupt gehandelt wird.



Fakt ist auch, dass nach Conan Doyles Tod 1930 einige Schriftstücke aus seinem Nachlass verschwunden sind, darunter auch ein Band seiner umfangreichen Tagebücher. Und hier beginnt nun die faszinierende Vermischung von Fakt und Fiktion, die Graham Moore in seinem Roman präsentiert, der im Original bereits 2010 erschien. Moore nutzt nämlich den realen Tod von Richard Lancelyn Green im Jahr 2004 als Vorlage.

Lancelyn Green gilt als einer der renommiertesten Forscher zu Conan Doyle und Sherlock Holmes. Bereits als Kind beginnt er eine Sammlung so genannter Sherlockiana, d.h. von Werken, die sich mit Sherlock Holmes befassen. Seine private Sammlung gilt heute als eine der größten weltweit.

Doch was ist nun die Verbindung zu der Romanfigur Alex Cale, die Moore in seinem Roman entwirft? Sowohl Lancelyn Green als auch Cale behaupten, das verschollene Tagebuch ausfindig gemacht zu haben. Beide fühlen sich plötzlich verfolgt und bedroht. Und beide werden schließlich tot aufgefunden, erwürgt mit einem Schnürsenkel.

Moore spinnt nun einen Faden, schreibt seine Version des Mordes, der bis heute nicht aufgeklärt wurde, und verknüpft sie enger mit dem Tagebuch. Wurde Cale getötet, weil jemand anders das Tagebuch besitzen wollte? Ist der Täter ein anderer *Irregular*, der das wertvolle Stück für eine private Sammlung haben möchte? Oder ist es doch eher Sebastian Conan Doyle, Urenkel des berühmten Autors, der darauf pocht, das Tagebuch gehöre nach geltendem Recht ihm? Oder ist möglicherweise der Inhalt des Tagebuchs so schockierend, dass jemand bereit ist zu töten, um die enthaltenen Informationen für immer vor der Öffentlichkeit zu bewahren?

Moore schreibt auf zwei verschiedenen Zeitstufen. Neben Harold, der 2010 ermittelt, konzentriert sich der zweite Handlungsstrang auf niemand geringeren als Arthur Conan Doyle im Jahr 1900. Der Leser kann also verfolgen, was in Conan Doyles Leben geschieht, und hat am Ende schließlich hautnah erfahren, was der Autor seinem Tagebuch anvertraute.

Die Beschreibung Conan Doyles, die Moore hier abliefert, wirkt sehr authentisch. Es werden viele Details aus seiner Biografie eingewoben, aber stets so, dass der Leser nicht das Gefühl bekommt, belehrt zu werden. Die unterschiedlichen Informationen dienen viel eher der Charakterisierung der Person, die Conan Doyle war, denn es ist wichtig, ihn als Mensch zu verstehen, um sein Handeln als Figur nachvollziehen zu können.

An Conan Doyles Seite agiert ein weiterer berühmter Literat, Bram Stoker, vielen als Autor von *Dracula* bekannt. Die Freundschaft zwischen den beiden Männern ist ebenfalls belegt, sie arbeiteten zusammen, Stoker inszenierte Stücke von Conan Doyle für das Theater und war ein Bewunderer von Sherlock Holmes.



In Moores Roman gehen die beiden Männer gemeinsam auf Verbrecherjagd. Auch das klingt im ersten Moment vielleicht etwas weit hergeholt, entspricht aber zumindest teilweise erneut den Fakten: Conan Doyle hat sich tatsächlich an Scotland Yard gewandt, um angebliche Fehler in durchgeführten Ermittlungen anzuprangern.

Die Idee dahinter ist natürlich faszinierend: Als literarischer Vater von Sherlock Holmes und eigentlich Begründer des wissenschaftlichen Vorgehens der Deduktion, die Holmes in seinen Fällen anwendet, müssen Conan Doyle die gleichen geistigen Fähigkeiten wie seinem Detektiv offen stehen. Es ist interessant zu lesen, wie Conan Doyle in Moores Roman trotz aller Abscheu für Holmes dessen Methoden anwendet, wenngleich er erkennen muss, dass es einen großen Unterschied macht, ob er einen Fall ordentlich auf dem Papier plant und die entscheidenden Hinweise selbst liefern kann, oder ob man sich diese Hinweise alleine erarbeiten muss.

Insgesamt kann man mit Fug und Recht behaupten, dass *Der Mann, der Sherlock Holmes tötete* einer der besten Krimis und vor allem Sherlock-Holmes-Romane ist, die ich je gelesen habe – und das waren, als bekennender Anhänger des Detektivs, viele. Es ist faszinierend, wie Moore Vergangenheit und Gegenwart, aber auch Fakt und Fiktion miteinander verknüpft und dabei zwei vollkommen unterschiedliche Versionen von London, der Gesellschaft und den Menschen entwirft. Ich hätte nicht gedacht, dass ein Roman über Sherlock Holmes, in dem der Detektiv selbst gar nicht auftritt, so spannend und gut durchdachte sein könnte. Elementar, um nicht zu sagen.